

„Brauner Osten“ und Berliner Blätter. Reinhardtsdorf-Schöna zum Beispiel

Nick Wetschel

ABSTRACT: Reinhardtsdorf-Schöna ist eine Gemeinde im Landkreis Sächsische Schweiz-Ost-erzgebirge, die vor allem 2004/05 bundesweite Medienaufmerksamkeit erfuhr. Damals konnte die NPD Wahlergebnisse bis zu 25,2 Prozent erreichen – u. a., weil ein angesehener Handwerker und Gemeinderat aus einer Wählervereinigung zur NPD wechselte und sich die Stimmen für ihn im Vergleich zur vorherigen Wahl sogar verdoppelten. In den Debatten um das Rechte wurde der Ort so zum zeitweiligen Superlativ und Symbol rechter Wahlhochburgen. Für die Gemeinde interessierte sich auch eine Exkursion von Studierenden der Europäischen Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin 2005/06. Die Forscher*innen suchten nach Erklärungen für die rechte Wähler*innenpräferenz und veröffentlichten die Forschungsergebnisse in einem Sonderheft der Berliner Blätter (2007). Der Band zählt zu den frühen Arbeiten, die sich mit dem Rechten in Ostdeutschland und qualitativer Rechtsextremismusforschung dazu befassen. Das Beispiel Reinhardtsdorf-Schöna ist schließlich auch instruktiv für zwei aktuell diskutierte Phänomene: Verschwörungserzählungen und Aneignungen der Rede vom „Braunen Osten“. Es verdeutlicht, wie sich rechtsextreme Positionen normalisieren. Darüber hinaus erlaubt es Einblicke in die Reflexion von Möglichkeiten und Grenzen ethnografischen Forschens in schwierigen oder feindlichen Feldern.

SCHLAGWORTE: Ostdeutschland, Sachsen, Rechtsextremismus, Dorf, Verschwörungserzählung

ZITIERVORSCHLAG: Wetschel, N. (2025): „Brauner Osten“ und Berliner Blätter. Reinhardtsdorf-Schöna zum Beispiel. In: Berliner Blätter 91, 75–85, DOI: 10.60789/911181.

Der Osten der Republik ist braun – besonders in Sachsen. Und die Sächsische Schweiz „kommt noch ein wenig brauner daher als der Rest des Freistaates. Dabei liegt die absolute Nazi-Hochburg in der Gemeinde Reinhardtsdorf-Schöna an der Grenze zu Tschechien: ‚Dunkeldeutschland pur!‘ so lautete der Grundtenor vieler Medien hierzulande. Doch wie sieht das Ganze in der Realität aus?“ (Kaufmann 2018, 12)

Dieser Einführungsteil eines Zeitungsartikels verortet Reinhardtsdorf-Schöna auch für diejenigen, die den Ort bisher nicht kannten, geografisch und zugleich innerhalb des Diskurses über Ostdeutschland als Raum in Debatten um das Rechte. Je präziser die Gemeinde verortet wird – linkselbisch, etwa fünfzig Kilometer südlich von Dresden gelegen, grenznah –, desto schärfer geraten in der journalistischen Zuspitzung die Attribute. Von

solchen Charakterisierungen in der Berichterstattung und den Reportagen einer Mehrheit der Journalismus-Kolleg*innen grenzt sich Kaufmann ab und gibt an, sich stattdessen ein reales Bild machen zu wollen. Auch eine Seminargruppe der Humboldt-Universität zu Berlin war im Rahmen eines Studienprojekts 2005/06 nach Reinhardtsdorf-Schöna gefahren, um sich ein eigenes Bild zu machen. Ihr Dozent, der Europäische Ethnologe Falk Blask, hatte sich für eine erklärtermaßen vom Journalismus abgrenzende (Blask/Endter 2007, 8) Vorgehensweise entschieden. Die Ergebnisse der gemeinsamen und individuellen Feldaufenthalte wurden als Berliner-Blätter-Heft (Blask 2007) dokumentiert.

Eine Relektüre dieser Textsammlung erscheint lohnend, auch wenn sich das Feld rechter, rechtspopulistischer und rechtsextremer Akteur*innen, Themen, Strategien und Praktiken inzwischen verändert hat. Anders als die Teilnehmer*innen des Studienprojektes näherte ich mich nicht mit offenem Ausgang einem Feld, sondern einem abgeschlossenen Text als Quelle. Da eine Archivierung der geführten Interviews und weiterer Forschungsdaten nicht stattfand, sind Sekundäranalysen nicht möglich. Ich stütze mich neben den publizierten Ergebnissen auf ein Gesprächsprotokoll eines Telefonats mit Falk Blask im Februar 2022.

Im Folgenden ergänze ich zunächst die bisher erfolgte Beschreibung des Ortes um die Ereignisse, die 2005 zur Medienaufmerksamkeit führten, und wie diese zum Ausgangspunkt der Exkursion wurden. Anschließend skizziere ich die Zusammenstellung des Heftes. Nachdem ich einige der damaligen Beobachtungen und methodischen Reflexionen besprochen und in den Forschungsdiskurs zu Rechtsextremismus eingeordnet habe, gehe ich abschließend einem Aspekt nach, der implizit in den Beobachtungen 2005/06 eine Rolle gespielt hat: Welche Effekte haben die Debatten um das Rechte im Feld rechter Akteur*innen und Erzählungen? Oder anders formuliert, welcher (nicht intendierte) Nutzen für rechte Akteur*innen kann dabei entstehen? Im eingangs zitierten Zeitungsartikel von 2018 zeigt sich nicht allein der lange Nachhall der medialen Bearbeitung des Falls Reinhardtsdorf-Schöna um 2005. In der Formulierung „Grundtenor vieler Medien hierzulande“ schwingt schon die Verschwörung der Medien mit – und im eigentlichen Artikel wird die Aneignung des Diskurses um den Braunen Osten durch rechte Akteur*innen exemplarisch greifbar. Die Suche nach der Realität vor Ort erschien nämlich in der einschlägigen, wöchentlich erscheinenden *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Im Stile einer Reiseempfehlung berichtet der Autor von der vorgefundenen Selbstverständlichkeit von Heimat, Bodenständigkeit, christlicher Prägung und Rohmilch. Seine Realitätsbeobachtung transportiert mithin eine Vorstellung von imaginerter Normalität, die nicht zuletzt von der mindestens als lästig empfundenen Pflicht befreit ist, Asylbewerber*innen und Geflüchtete unterzubringen. Im Artikel dienen „fanatisierte ‚Flüchtlinge‘“ gar als ebenso illegitime wie imminente Infragestellung dieser Normalität.

Zum Beispiel Reinhardtsdorf-Schöna

2002 wurde in Reinhardtsdorf-Schöna die Schließung eines Jugendclubs wegen dessen vorrangiger Frequentierung durch rechts und rechtsextrem eingestellte Jugendliche nötig. Nicht zuletzt handelte es sich dabei um Mitglieder der 2001 verbotenen und 2003 gerichtlich als kriminelle Vereinigung eingestuften Skinheads Sächsische Schweiz (SSS). 2003 sorgten Anfeindungen und Angriffe gegenüber (jugendlichen) Besucher*innen des Naturfreundehauses durch rechte Jugendliche sowie die Wahl zweier Gemeinderäte in den NPD-Kreisvorstand für Aufsehen. Einer der beiden war der später wesentlich für das NPD-Wahlergebnis verantwortliche Michael Jacobi. Der angesehene Klempnermeister war lange Mitglied einer

Wählervereinigung und galt als in jeder Hinsicht verlässlich. Seine Verbindungen zu den SSS und Militariafunde, die erst deutlich später von den ermittelnden Behörden als unbedenklich und juristisch bedeutungslos eingeschätzt wurden, taten dem keinen Abbruch. Zum Gegenstand bundesweiter und zum Teil internationaler Medienaufmerksamkeit wurde die Gemeinde im Sommer und Herbst 2004 in Folge außerordentlich hoher Stimmresultate für die NPD in Gemeinderats- (25,5 Prozent), Landtags- (23,1 Prozent) und Bundestagswahlen (14,4 Prozent) (Bringt 2005; Berger 2007, 16f.).

Die Einleitung des Berliner-Blätter-Heftes fasst die mediale Situation zusammen: „Sachsen hatte gewählt, und die Öffentlichkeit zeigte sich über das Ergebnis bestürzt.“ (Blask/Endter 2007, 7) Blask begegnete dieser Bestürzung zunächst als ehemaliger Dorfbewohner – verstört und unverständlich über Wahlergebnisse und Berichterstattung, da er sie mit den Menschen, die er aus Kindheit und Jugend kannte, nicht zusammenbringen konnte. Während er in der Gegend aufwuchs, so berichtet er in der Einleitung des Berliner-Blätter-Heftes und auch noch im Telefongespräch, habe er nur einmal Probleme gehabt – und das war eine Prügelei mit Jacobi. Die Frage, ob diese Anekdote eine Überhöhung einer harmonischen Kindheits- und Jugenderinnerung ist, stellt sich freilich. Jedenfalls ist sie ein Mittel, die Diskrepanz zum Ausdruck zu bringen: Noch heute ist es ihm wichtig zu betonen, dass er die Menschen vor Ort nicht als generell abweisend oder besonders zänkisch erinnern kann. Dieses Verständnisproblem, die Kluft, die sich zwischen der Erinnerung und der medialen Darstellung der Gemeinde auftut, war der Anlass, den Feldforschungsaufenthalt anzugehen. Ein weiterer Aspekt der Kindheits- und Jugenderinnerung von Blask war (und ist) ein landschaftlicher: So näherte sich auch die Seminargruppe der Gemeinde wandernd und im Freien übernachtend. Blask hatte das vorgeschlagen, da nur so ein Verständnis für die Landschaft und deren Wahrnehmung durch die Bewohner*innen wachsen könne.

Eine Sozialraumanalyse des Kulturbüros Sachsen, einer zivilgesellschaftlichen Initiative zur Förderung der Demokratie, trägt den Titel „Wir leben dort, wo andere Urlaub machen“ (Bringt 2005). Die Inszenierung des Raumes als Idylle ist damit als Potenzial und Problem gleichermaßen benannt. Einerseits bietet die Gegend einen hohen Erholungs- und Freizeitwert, ein Aspekt, der nicht außer Acht gelassen werden sollte. Andererseits droht dadurch die Affirmation der Vorstellung eines problem- und konfliktfreien Raumes, der lediglich durch äußere Einflüsse in Gefahr zu bringen sei.

Zu dem offenkundigen biografischen Projekt kam eine hochschuldidaktische und methodologische Haltung, sich in Forschungslehrprojekten gerade für diejenigen Phänomene und Fragen zu interessieren, die einem selbst Neuland sind. Dorfethnografie ist das im Fach sicher nicht gewesen, aber qualitative Zugänge in der sozialwissenschaftlichen Forschung zu Rechtsextremismus und Rechtspopulismus und gerade eine kulturwissenschaftliche Thematisierung derselben Phänomene waren es jedenfalls.

Reinhardtsdorf-Schöna besuchen und beforschen?

Vor dem Ortsbesuch wurde diskutiert, ob es überhaupt möglich sein würde, vor Ort zu forschen: Ob Zugänge gefunden, inwiefern eigene Positionen behauptet werden könnten und ob sich die Teilnehmer*innen nicht sogar gefährden würden. In einzelnen Beiträgen des Heftes ist davon explizit die Rede, von „Fluchtendenzen“ (Osterloh 2007a, 44) gegenüber dem Feld und vom „Abnicken“ (Roths 2007) dessen, was eigentlich Widerspruch herausfordert. Deshalb kam es auch zu (un-)willentlicher Kontaktvermeidung, beispielsweise mit Jugendlichen, weil sie offensichtliche Nazi-Symbole trugen, und damit nicht nur irrelevant für die

forschungsleitende Frage und die Suche nach „anderer“ Jugendkultur erschienen, sondern auch abgelehnt wurden (Schneider 2007, 79). Demgegenüber wird andererseits von dem Gefühl, gar nicht nah an Gesprächspartner*innen heranzukommen, berichtet – und vermutet, dass Journalist*innen schon zu viele Fragen gestellt hätten (Naase 2007, 103). Blask erinnert sich, dass er es gerade aufgrund der Vorbehalte für unbedingt nötig hielt, den Kontakt mit dem Feld zu suchen, das heißt, die Exkursion hatte hier auch einen Anstoß- beziehungsweise Aufforderungscharakter.

Einige wenige Beiträge im Band bleiben aufgrund dieser Zugangsschwierigkeiten theoretische Auseinandersetzungen mit Rechtsextremismus und Dorf als Forschungsgegenstände. So gibt es neben impliziten Klärungen des Rechtsextremismusverständnisses in einzelnen Texten ein Glossar. Entlang (sozialwissenschaftlich) üblicher Einordnungen werden dort Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus, Sexismus sowie Geschichtsrevisionismus und Militarismus mit Bezug zum (historischen) Nationalsozialismus als Kernelemente rechtsextremer Weltbilder identifiziert (Petruschke 2007). Das Extremismuskonzept selbst erfährt Kritik, da es das Problem per definitionem an den Rand der Gesellschaft auslagert. Die Annahme einer Mitte der Gesellschaft, in der rechtsextreme Einstellungen ebenso vorhanden seien, wird zurückgewiesen, da auch hier die Konstruktion eines sozialen Rands zugrunde liegt. Eine Auseinandersetzung mit der Auslagerung des Rechtsextremismus in den Osten erfolgte jedoch (noch) nicht.

Jens Wietschorke, der an der Exkursion teilnahm, jedoch im dokumentierenden Heft nicht vertreten ist, schildert in einer anekdotischen Erzählung die schwierigen Versuche, sich Reinhardtsdorf-Schöna als Untersuchungsort anzunähern. Dabei reflektiert er auch die eigene Position und seine Perspektive auf einen vermeintlich homogen rechten Osten. In einem Essay über Forschungen und journalistische Reportagen an Orten mit hohen Wahlergebnissen für rechte oder rechtsextreme Parteien bilanziert er das Vorhaben 15 Jahre später: „Dunkeldeutschland im Karneval, das war die schräge Versuchsanordnung, die intime Einblicke in sächsische Ressentimentstruktur versprach. [...] Wir spähten nach Skinheads und Nazisymbolen, aber wir sahen keine.“ (Wietschorke 2019, 78f.)

Gerade die Beobachtung des Karnevals und seine Einordnung in Debatten um das Rechte dürften jedoch – entgegen der Abgeschlossenheit suggerierenden Einschätzung Wietschorkes – anhaltendes Diskussionspotenzial bieten. Während Andreas Hechler (2007, 194) eine Kostümierung im Stereotyp eines orthodoxen Juden problematisch erscheint, attestiert Wietschorke (2019, 79) rückblickend: „Einfach ein robuster Dorffasching“. Immer wieder sorgt Karneval (nicht nur, aber insbesondere) in den Vereinen des Landkreises Sächsische Schweiz-Osterzgebirge seitdem für mediales Aufsehen und Diskussionen über das Verhältnis des närrischen Treibens zu menschenverachtenden Darstellungen, Rassismus und Rechtsextremismus. Das Motto des Reinhardtsdorfer Karnevalsclubs für die Saison 2005 lautete etwa: „Für bessere Bekanntheitsgrade / kämpft die Reenerschdorfer Olympiade“¹. Es lässt sich unmittelbar als Reaktion auf den Mediendiskurs über den Ort lesen: Weitere, gesteigerte mediale Aufmerksamkeit wird zum Ziel der Faschingsveranstaltungen ausgerufen, die dem Thema des (sportlichen) Wettkampfes um Höchstleistung gewidmet ist. Mindestens lag so ein ironischer Kommentar, wahrscheinlich sogar eine politische Positionierung vor. So war es dem Reinhardtsdorfer Karnevalsclub auch 2015 gelungen, für bessere Bekanntheitsgrade zu sorgen: Unter dem Motto „Der RKC ist originell, eröffnet sein 5-Sterne Hotel.“ kommentierten die Karnevalist*innen die Krise des europäischen Migrationsregimes 2014/15 und die Frage der Unterbringung Geflüchteter. Die Gemeinde selbst war von Unterbringungs-pflichten nicht betroffen. Trotzdem präsentierten Kostüme und Wagen eine „Reisegruppe Aladin“ sowie eine Gruppe „reisefreudige Afrikaner“ inklusive Blackfacing. Der Ausdruck

geht auf ein Interview der *Sächsischen Zeitung* mit dem Investor Winfried Stöcker zurück, in dem dieser im Dezember 2014 die Untersagung eines Benefizkonzerts für Geflüchtete in seinem Kaufhaus in Görlitz begründete (Seibel 2014). Einen Monat nach dem Faschingsumzug war Reinhardtsdorf-Schöna wieder überregional medial präsent. Ein für Öffentlichkeitsarbeit zuständiges Vereinsmitglied gab zu verstehen, dass darin keine (alltags-)rassistische Begebenheit zu erkennen sei, denn „das eine ist Fasching, das andere ist Rassismus“ (zitiert nach Jansen 2015). Somit kann der Reinhardtsdorfer Karneval als Miniatur der Problematiken des Forschungsfeldes gesehen werden: Auf Seite der Forschenden hängt es sehr stark von (theoretischen) Vorannahmen und eigenen Positionierungen ab, wie Beobachtungen eingeordnet und bewertet werden – und überhaupt in den Blick geraten oder nicht. In der Relativierungsformel, die der Karnevalsverein selbst wählt, zeigt sich gleichzeitig beispielhaft, was die noch näher zu betrachtenden Normalisierungsvorgänge ausmacht. Solche Faschings-Kontexte würden sicher weitere Untersuchungen verdienen, die über deren Funktion der Bereitstellung von Homogenitätskonstruktionen für eine kleinbürgerliche/dörfliche Gemeinschaft hinausblicken.

Beispiele in Reinhardtsdorf-Schöna

Trotz – und manchmal aufgrund – der geschilderten Schwierigkeiten bieten die dokumentierten Feldforschungsberichte Einsichten in die örtlichen Begebenheiten.

Das Sonderheft 43 der *Berliner Blätter* erschien mit dem Titel *Ein Dorf voller Narren* und der Schlagwortfolge *Karneval, Idylle, Rechtsextremismus* als Untertitel. Damit korrespondieren drei Abbildungen auf dem Titel: Eine Bierflasche wird mittels eines Flaschenöffners entkorkt, der per Ausruf „Ich bin dabei!“ auf den und die Zugehörigkeit zum örtlichen Karnevalsverein hinweist. Eine Fotografie vom Klettern am Felsturm Barbarine aus den 1950er oder 1960er Jahren ruft den Eindruck von Idylle auf. Ein Piktogramm von Hitler als Anzugträger, das womöglich redaktionell hergestellt ist, weist auf den Rechtsextremismus hin. Das dörfliche Vereinsleben als Kontroll- und Gemeinschaftsagentur, landschaftliche (Heimat-)Verbundenheit und das Verbergen rechtsextremer Positionen in als anständig geltender Außenwirkung sind so assoziativ greifbar. Nicht abgebildet sind hingegen Gegenstimmen oder die Positionen von Betroffenen alltagsrassistischer Zustände, die durchaus Teil des Forschungsinteresses für den Feldforschungsaufenthalt waren beziehungsweise auch in einzelnen Beiträgen thematisiert werden. Während diese Leerstellen bleiben, folgt das Cover jedoch nicht der allgemeinen medialen Darstellung samt ihrer griffigen (Sprach-)Bilder und vermeintlich treffsicheren Verortungen des Rechtsextremismus, da die Bildreihe in ihrer heterogenen Zusammensetzung (ironisierende) Zwischentöne und kritisches Nachfragen zulässt. Wo die gängige Bebilderungspraxis fehlt, ist sie nicht allein möglicher Anlass zur Verstärkung lokaler Ablehnungs- und Abwehrkulturen, sondern verweist auch auf die Notwendigkeit adäquater Darstellungen: So korrigierte der *Spiegel* 2006 die Kolleg*innen des *Süddeutsche Zeitung Magazins* in ihrer journalistischen Bebilderungspraktik. Der Titel „Hier wohnt der Hass“ war mit einer Dorfansicht Schönas illustriert. Nicht nur hatte die Autorin dieses Fotos, Eva Leitolf, eine solche Verwendung für problematisch befunden – in den Häusern wohnten tatsächlich Menschen, die sich vor Ort als Initiative „Demokratie anstiften“ engagierten und dafür später den Gustav-Heinemann-Bürgerpreis erhalten sollten (Der Spiegel 2006; Süddeutsche Zeitung Magazin 2006; Richter 2008). Falk Blask und Cordula Endter stellen dem Heft eine kurze Einleitung voran, die sie eine Einladung nennen und sich dabei auf eine tatsächlich erfolgte Einladung zu Getränken

an einen Kleingießhübler Gartentisch beziehen. Besagte Einladung erfolgte spontan beim ersten Spaziergang der Forscher*innen durch das Dorf Kleingießhübel, das einen der drei räumlich recht separierten Gemeindeteile bildet. Die Einladung war nicht nur (unerwartet) freundlich – so wie auch andere Bewohner*innen „nette Leute [waren], die nach eigenen Angaben nicht die NPD gewählt hatten“ (Büchner/Ottovay 2007, 149) –, sondern auch für das Forschungsvorhaben zentral: Man sprach über Arbeitslosigkeit und Fremde, doch die als Beispiele genannten Dorfbewohner waren lediglich auf Montage und nur aus Chemnitz zugezogen und nicht ‚Ausländer‘. Damit waren jene Ansätze, die Protest und/oder die ökonomisch-soziale Lage als Erklärungen für rechte Wahlpräferenzen geltend machten – um im Bild zu bleiben – vom Tisch.

Dezidierte Auseinandersetzungen mit dem Verhältnis zum Feld finden sich in einem Beitrag, der Möglichkeiten, Grenzen und notwendige Positionierungen während des „researching against“ (Büchner/Ottovay 2007) reflektiert. Ein anderer Umgang besteht in einer Gegengeschichte über ansonsten unsichtbare beziehungsweise unsichtbar gemachte jüdische Biografien, die programmatisch von der Frage „Wer fehlt?“ (Hechler 2007) angeleitet ist. Indem Hechler hier den dichtesten und am aufwendigsten recherchierten Beitrag vorlegt, zeigt sich, dass gerade Distanz und Gegenpositionierung zum Feld produktive Ergebnisse zeitigen.

In der Auswertung von teilnehmenden Beobachtungen und Interviews tragen weitere Beiträge Beispiele für Elemente rechtsextremer Denkmuster oder Weltbilder zusammen sowie vor allem Hinweise auf Normalisierungsvorgänge und Abwehrstrategien als Merkmale der lokalen Situation. Sie erlauben so Einblicke in die „Wirkmacht eines Zusammenspiels von Akzeptanz und Ignoranz“ (Büchner/Ottovay 2007, 151). Hier wird deutlich, dass lokalisierte Forschungen dem auf die Spur kommen können, was in groben lokalen Zuweisungen und mit Instrumenten zum Beispiel der Einstellungs- und Wähler*innenforschung nicht adäquat fassbar ist. Gerade solche Forschung war zum Erhebungszeitpunkt noch unangefochtener maßgebend für die öffentliche Wahrnehmung sowie politische und sozialarbeiterische/-pädagogische Gegenstrategien, als das gegenwärtig der Fall ist.

Hinsichtlich der Wahlentscheidung für die NPD werden die Rechtfertigungsmuster zur einsichtsreichen Empirie. Die Begründung, dass es ja nicht verboten sei, die NPD zu wählen, kommentiert Eva Berger (nicht ohne Zynismus): „Wenn auch sonst nur wenig am ‚westlichen‘ Gesellschaftssystem geschätzt wird, so scheint man doch zumindest der Rechtsordnung der wiedervereinigten Republik große Achtung entgegenzubringen.“ (Berger 2007, 16) Allerdings zeigen sich die Gesprächspartner*innen gegenüber der gleichen Rechtsordnung und ihren Sicherheits- und Strafverfolgungsbehörden ablehnend, wenn es um das SSS-Verbot geht. Schließlich geben Menschen an, NPD zu wählen, um auf die Stigmatisierung als rechts(-extrem) zu reagieren (Berger 2007, 19). Einen in ähnlicher Weise als Verletzung oder Demütigung vorgetragenen Trotz gibt auch Daniel Schneider (2007, 83) wieder, wenn er die Heimatverbundenheit eines jugendlichen Gesprächspartners zitiert, der sein Desinteresse für andere (Welt-)Gegenden, seine Entscheidung trotz ungünstiger Ausbildungsaussichten vor Ort zu bleiben, mit einer antizipierten Verachtung für seinen Herkunftsort begründet.

Mit Bezug auf jugendliche Lebenswelten und Jugendkultur hält Schneider zwei zentrale Beobachtungen fest: So führe die unwidersprochene und weitgehend alternativlose Präsenz rechter Jugendlicher zu einem geringen Abgrenzungsbedürfnis nach rechts. Das trage dazu bei, eine politische Lesart von Jugendkultur als überzogen wahrzunehmen. Somit wird das Problem scheinbar entpolitisiert. Denn paradoxerweise geschieht das unter Nutzung politischer Begriffe, nämlich indem die politische Positionierung (extremismustheoretisch mit den Polen rechts/links) als eigentlich austauschbar vorgestellt wird. Was Schneider

beschrieben hat, begreift die gegenwärtige Rechtsextremismusforschung innerhalb eines Geländegewinnmodells als „Normalitätsstruktur“ (Hanneforth/Nattke 2020, 354), auf die extrem rechte Akteure hinarbeiten und die, wenn sie erreicht ist, nur schwer aufgebrochen werden kann.

Solchen Rechtfertigungen steht die alltägliche Erfahrung derselben Orte als Angstzonen nur auf den ersten Blick gegenüber. Diese Perspektive findet sich in einer Gesprächsdokumentation mit Mitgliedern der Initiative „AfroEuropäische Familien in der Sächsischen Schweiz“ wieder (Osterloh 2007b). Die Verdrängung von Menschen, die außerhalb des Normalitätsrahmens gesehen werden, sowie die Dethematisierung ihrer Diskriminierung und Bedrohung prägen die Normalität vor Ort. Im Gespräch mit von Diskriminierung und Gewalt Betroffenen findet sich als Spur des offiziellen Umgangs mit historischem Faschismus und Rechtsextremismus/Neonazismus im erklärtermaßen besseren Deutschland die Beschreibung der DDR als relativer Schutzraum. Dessen Sicherheit beruhte auf trügerischer Grundlage, da sie vor allem durch Dethematisierung zustande kam (Osterloh 2007b, 162 und 164; Ransiek 2019, 182f.). Alltagsrassismus und Gewalt erfahren die Betroffenen, während große Teile der Bevölkerung das unter den örtlichen Bedingungen gar nicht (als problematisch) wahrnehmen können – oder wollen (Osterloh 2007b, 166). So bleibt für sie nicht nur die Angstzone unsichtbar, sondern auch die hegemonialen rechten Akteur*innen: Sie sind entweder tatsächlich keine Personen mit gefestigtem rechten Weltbild oder diejenigen, die es sind, sind zugleich in weiteren Rollen im lokalen Geschehen eingebunden und werden vorrangig in diesen wahrgenommen. Katrin Osterloh (2007a, 41) resümiert dementsprechend, dass das, was an Ausgrenzungen und rechter Hegemonie sichtbar wird, keineswegs lokal spezifisch ist. Örtlich besonders sei jedoch, dass zum Zeitpunkt des Feldaufenthalts keine relevanten Widersprüche im Sinne von Gegenrede oder Gegenangebot vorhanden sind und es in der Folge keine Rechtfertigungen und Verschleierungen geben muss.

Thomas Brückmann schreibt über die dazugehörigen Abwehrstrategien, also vor allem das Leugnen und Relativieren rechter Akteur*innen und Aktivitäten. Im Gespräch mit Interviewpartner*innen bedeutet das etwa, dass die Vertreibung der Familie Sendilmen – die in Pirna einen Imbiss betrieben hatte, bis sie nach jahrelangen Angriffen nach Berlin umzog, – plausibilisiert wird, denn „klar wollen sie nicht, dass sie mehr Ausländer hier haben“ (Brückmann 2007, 135). Es handele sich dabei, so sein Gesprächspartner, doch um ein überall anzutreffendes Phänomen. Die alltägliche Normalisierung verdeutlichen viele Gespräche. Auch wenn rassistische sowie migrations- und asylfeindliche Positionen gar nicht notwendigerweise manifest beziehungsweise offensiv geteilt oder sogar verneint werden, werden eigene alltägliche Authentifizierungen der von rechts aufgebauten Erzählungen angeboten. Sie sind normaler, unhinterfragter Bestandteil des Sprechens über Migration: Dann wird von Vietnames*innen berichtet, die „sich [in Königstein] breit gemacht“ hätten – was sich vermutlich auf das Eröffnen von Läden und Imbiss-Restaurants bezieht – und wütend auf Asylbewerber*innen geschaut, die „mit der neuesten Handysorte auf der Wiese“ lägen, während der Erzähler seiner Arbeit nachgehe (Heilmann 2007, 200).

Verschwörung: Zurückweisen und Aneignen

Aus gegenwärtiger Perspektive ist bemerkenswert, dass eine frühere Version des oben zitierten Artikels von Hans Heilmann laut einem Verweis in einem anderen Beitrag (Hechler 2007, 195) „Die Verschwörung gegen Reinhardtsdorf-Schöna“ geheißen haben muss. Verschwörungserzählungen sind nicht nur konstitutiv für rechtsextreme Weltbilder (Blum/


Urmoneit 2020), sie sind auch wirksam in der Ansprache breiterer Kreise der Bewohner*innen und zentrale Strategie des Akzeptanzgewinns.

Was die Idylle stört, wird von Bewohner*innen und lokalen Repräsentant*innen aus Politik und Gesellschaft als imageschädigend wahrgenommen. Das Interesse für Wahlergebnisse, rechtsextreme Strukturen und Gewalttaten wird kollektiv abgewehrt und delegitimiert, da es als Belästigung und Beschämung empfunden wird. In dieser Deutung wurden die Wahlergebnisse für die NPD um 2005 hochgespielt und eine Kampagne mit dem gefragten Klempnermeister und NPD-Mitglied Jacobi im Zentrum sollte das Bild des Ortes vollends beschädigen. Dass er als angesehener, rühriger Handwerker und nicht als NPD-Mitglied die Stimmen der Wähler*innen erhielt, ist durchaus als Teil der Erklärung des Wahlergebnisses plausibel – verdeckt jedoch die rechten Normalisierungen. Auch in der Reiseempfehlung aus der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, die diesem Text als Einstieg diente, taucht er als selbstverständliches Element der Erzählung über Reinhardtsdorf-Schöna auf. Volksnähe, wie sie dort keineswegs kritisch, sondern affirmativ verstanden wird, gilt als erfolgversprechende politische Eigenschaft. Dabei bleibt nicht unerwähnt, dass nunmehr die AfD in dieser Position ist, in Bundestagswahlen Ergebnisse feiern kann, die nur knapp unter 40 Prozent liegen. Die Konjunktur des aus der rechtsextremen Agitation nie verschwundenen Lügenpresse-Bildes ließ sich durch die angebliche mediale Demontage von Jacobi bestens beleben – und zugleich der Verdacht einer Verschwörung erhärten.

Ein weiteres Beispiel für die nicht intendierten Folgen großer medialer Aufmerksamkeit – das ist es wahrscheinlich, was vom Fall Reinhardtsdorf-Schöna bleibt. Dabei ist zu ergänzen, dass der „Fall Joseph“ diesen Effekt wohl schon vorbereitet hatte: Auf der gegenüberliegenden Elbseite liegend, war Sebnitz im Jahr 2000 der Ausgangspunkt eines Skandals um eine vermeintlich rechtsextrem motivierte und kollektiv gedeckte Tötung eines Jungen im städtischen Schwimmbad (Mükke 2021, 30). Was im Rahmen des „Braunen Ostens“ medialen Absatz fand, stellte sich als Unfall heraus und nährte gleichzeitig grundlegende Skepsis gegenüber der Berichterstattung über rechte Gewalt.

Mit der Abwehrhaltung oder Immunisierung gegen jegliche Problematisierung des Rechten geht auch die aktive Annahme solcher Stigmatisierungen einher: Der eingangs zitierte Artikel über Reinhardtsdorf-Schöna verfolgt nicht allein die Absicht, trotz aller Vorwürfe Idylle zu attestieren. Er nutzt die Rede von der Nazi-Hochburg, um deren Gegenteil zu beweisen und kokettiert gleichzeitig mit einer Aufzählung von Merkmalen, die als bedroht durch den vermeintlichen Mainstream angesehen werden. Damit handelt es sich um eine produktive Aneignung des Stigmas. Das vermeintlich braune Dorf ist der bessere Ort, an dem sich über die Werte dieses Mainstreams entspannt lachen lässt:

„Und entgegen aller Gruselmärchen ist bisher auch kein einziger [Gast] in der Sächsischen Schweiz zu Schaden gekommen. Es sei denn, er stürzte aufgrund seines eigenen Leichtsinns von einem Felsen. Das lag dann aber sicher nicht an der mangelnden ‚Willkommenskultur‘ der Menschen vor Ort!“ (Kaufmann 2018, 12)

NICK WETSCHEL  ist Doktorand im Bereich Volkskunde/Kulturanthropologie des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden. Er arbeitet zur lokalen Aushandlung von Migration in Ostdeutschland nach 1989/90 am Beispiel der Institution der Ausländerbeauftragten. Zuletzt war er an zwei partizipativen Projekten zu Erzählungen über ostdeutsche Migrationsgesellschaft sowie den Selbstarchiven von Migrant*innenorganisationen beteiligt.

Endnoten

1 www.rkc-ev.de/kalender.html, aufgerufen am 2.2.2024.

Literaturverzeichnis

- Berger, Eva (2007): Der Bürgermeister und die NPD. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 11-27.
- Blask, Falk (Hg.) (2007): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT.
- Blask, Falk/Cordula Endter (2007): Lauter nette Nachbarn? Eine Einladung. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 7-10.
- Brückmann, Thomas (2007): Abwehrstrategien auf Sächsisch. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 130-142.
- Büchner, Abel/Kathrin Ottovay (2007): Researching against. Kritische Kulturanthropologie gegen Rechtsextremismus. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 143-160.
- Blum, Alice/Michael Urnoneit (2020): Verschwörungsideologie als konstitutives Moment in der extremen Rechten. In: Brigitte Frizzoni (Hg.): Verschwörungserzählungen. Würzburg: Königshausen & Neumann, 127-139.
- Bringt, Friedemann (2005): „Wir leben dort, wo andere Urlaub machen“. Auswertung von Experteninterviews zu Ressourcen und Problemen der Demokratieentwicklung in Reinhardtsdorf-Schöna. Dresden: Kulturbüro Sachsen e. V.
- Der Spiegel (2006): „Plumpe Schlagzeile“. In: Der Spiegel (41/2006), 8.10.2006. URL: www.spiegel.de/politik/plumpe-schlagzeile-a-744b517e-0002-0001-0000-000049133231, aufgerufen am 17.2.2024.
- Hanneforth, Grit/Michael Nattke (2020): Wo sich Rassist und Populist Gute Nacht sagen: Rechtsextremismus im ländlichen Raum am Beispiel Sachsens. In: Uwe Backes/Steffen Kailitz (Hg.): Sachsen – eine Hochburg des Rechtsextremismus? Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 339-360.
- Hechler, Andreas (2007): Wer fehlt – Voids in Reinhardtsdorf-Schöna. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 171-196.
- Heilmann, Hans (2007): Unterwegs mit dem Busfahrer Alfred O. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 197-201.
- Jansen, Frank (2015): „Reisefreudige Afrikaner“: So feiert eine NPD-Hochburg Karneval. In: Der Tagesspiegel, 17.3.2015.
- Kaufmann, Wolfgang (2018): Zu Besuch in der angeblichen Nazi-Hochburg. In: Preußische Allgemeine Zeitung (Nr. 26), 29.6.2018, 12.
- Mükke, Lutz (2021): 30 Jahre staatliche Einheit – 30 Jahre mediale Spaltung. Schreiben Medien

- die Teilung Deutschlands fest?. URL: www.otto-brenner-stiftung.de/wissenschaftsportal/informationseiten-zu-studien/30-jahre-mediale-spaltung/, aufgerufen am 5.3.2023.
- Naase, Jessyka (2007): Keine Zeit für Urlaub. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 98-103.
- Osterloh, Katrin (2007a): „Bei uns leben nur normale Leute“. Reinhardtsdorfer Zustände zwischen Idylle und Rechtsextremismus. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 28-44.
- Osterloh, Katrin (2007b): „Hier gibt es kein Recht auf seelische Gesundheit“. Gespräch mit der Bürgerinitiative „AfroEuropäische Familien in der Sächsischen Schweiz“. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 161-170.
- Petruschke, Oliver (2007): Rechtsextremismus. Ein Glossar. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 202-207.
- Ransiek, Anna-Christin (2019): Rassismus in Deutschland. Eine macht-reflexive, biographie-theoretische und diskursanalytische Studie. Wiesbaden: Springer VS.
- Richter, Bianca (2008): Rechter Alltag. Ein Bericht über die „deutschen Zustände“ in Reinhardtsdorf-Schöna und Kleingießhübel. Berlin: Amadeu Antonio Stiftung.
- Roths, Katharina (2007): Abnicken. Ein methodisches Selbstgespräch. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 54-56.
- Schneider, Daniel (2007): Mangel an Alternativen. Jugendkultur in Reinhardtsdorf-Schöna. In: Falk Blask (Hg.): Ein Dorf voller Narren. Karneval – Idylle – Rechtsextremismus. Berliner Blätter, Sonderheft 43. Münster u. a.: LIT, 78-87.
- Seibel, Frank (2014): „Sie haben kein Recht, sich hier festzusetzen“. In: Sächsische Zeitung, 18.12.2014. URL: www.saechsische.de/sie-haben-kein-recht-sich-hier-festzusetzen-2997815.html, aufgerufen am 17.2.2024.
- Süddeutsche Zeitung Magazin (2006): Hier wohnt der Hass. Ostdeutschland ist schön. Für Weiße. SZ-Magazin Nr. 39, 29.9.2006.
- Wietschorke, Jens (2019): What's the matter with Fergus Falls? Reisen ins Herz der politischen Rechten. In: Merkur – Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken 73, 76-84.

